

Herausgegeben von Florian Keisinger und Steffen Seischab in
Verbindung mit Timo Lang, Markus Müller, Angelika Steinacher
und Christine-Anja Wörner

Wozu Geisteswissenschaften?

Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte

*Mit Beiträgen von Roland Berger, Ernst-Wolfgang Böckenförde, Peter Glotz,
Friedrich Wilhelm Graf, Wolfgang Kaschuba, Jürgen Kaube, Jürgen Kluge,
Peter Koch, Günter Kunert, Dieter Langewiesche, Gregor Markl, Paul Nolte,
Thomas Oppermann, Klaus Prange, Christine Pries, Christof Rapp, Lutz
Richter-Bernburg, Jörg Rüpke, Silke Schicktanz, Walter M. Sprondel, Joachim
Starbatty, Jürgen Wertheimer*

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2003

Linguistik

Peter Koch

Es gehört zu den Topoi der philosophischen Anthropologie, den Menschen durch bestimmte *differentiae specifica* vom Tier abzuheben: ζῷον πολιτικόν, *animal rationale*, *animal metaphysicum*, *toolmaking animal* ... In diesem Reigen erscheint selbstverständlich auch die Qualifikation als *animal linguisticum/symbolicum*. In der Tat ist etwa der den Bienen genetisch eingepflanzte Code, so interessant er ansonsten sein mag, nicht ›Sprache‹ im gleichen, komplexen Sinne wie bei den Menschen. Einem Schimpansen kann man einen rudimentären Umgang mit Symbolen – zu ›sprechen‹, also mit dem Mund differenziert zu artikulieren, vermag er nicht – durch aufwendiges Training beibringen, aber jedes menschliche Kleinkind ist ihm mit etwas über zwei Jahren bereits haushoch überlegen.

Wenn also Sprache zur Definition des voll entwickelten Menschseins zählt, so bedarf die Existenz einer Wissenschaft von der Sprache, der Linguistik, eigentlich keiner Rechtfertigung. Ein Verzicht auf diese Wissenschaft wäre zugleich eine Absage an die Ergründung unserer selbst. Nun kompliziert sich die Angelegenheit aber in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist die Linguistik nicht die einzige Wissenschaft, die sich mit Sprache beschäftigt. Sie konkurriert hier mit der Philosophie, der Literaturwissenschaft, der Rhetorik, der Medienwissenschaft, der Soziologie, der Ethnologie, der Anthropologie, der Psychologie, den Kognitionswissenschaften, den Neurowissenschaften usw. Indirekt hängt damit der zweite Punkt zusammen: Inwiefern ist die Linguistik qua Geisteswissenschaft unentbehrlich, und wie unterscheidet sie sich von anderen sprachrelevanten Geistes- oder Naturwissenschaften?

Der Antwort auf unsere Frage kann man sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen nähern:

A: Man kann in einem ganz *technisch-pragmatischen* Sinne die »Nützlichkeit« der Linguistik für unser ökonomisches und soziales Umfeld zu erweisen versuchen. Zu denken wäre hier etwa an ihre Bedeutung für den Sprachunter-

richt, für die Erstellung von Wörterbüchern und Grammatiken, für die Übersetzerausbildung, für die Verfassung adressatengerechter Texte (z.B. Gebrauchsanweisungen), für die interkulturelle Kommunikation, für die Gesprächsführung (Lehrende, Ärzte, innerbetrieblicher Austausch usw.), für die automatische Spracherkennung und -erzeugung, für die Kriminalistik (Erkennung regionaler Sprachfärbungen) usw. Mit einer solchen Argumentation muss man freilich vorsichtig sein. Wer sich *allein* auf sie stützt, unterliegt der Gefahr einer völligen Anbiederung an die ökonomisch-kommerziellen Vorgaben, die sich gegenwärtig ohnehin ins Unerträgliche steigern.

B: Auf einer abstrakteren Ebene könnte man die Linguistik als erzählende *Kompensationswissenschaft* im Sinne von Marquard (1986) präsentieren, die angesichts der wachsenden Modernisierungsschäden immer »unvermeidlicher« wird. Sicherlich »erzählt« die Linguistik, wie manch andere Geisteswissenschaft, nicht im strengen Sinne, wenn sie uns für fremde Sprachen, für Varietäten der eigenen Sprache (Dialekte, Argots usw.) und für frühere Epochen einer Sprachgeschichte »sensibilisiert« und uns »orientiert«; sie muss hier auch »deuten, erklären, argumentieren und konstruieren« (Mittelstraß 1991: 34). Ein viel schwerwiegenderes Problem besteht jedoch darin, dass das Kompensations-Konzept auf Grund seines reaktiven Ansatzes (Antwort auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und die Modernisierung) die Gefahr in sich birgt, die Linguistik, wie auch andere Geisteswissenschaften, zu reinen *Akzeptanzwissenschaften* verkommen zu lassen. Linguisten als Sozialingenieure der Globalisierung? Nein danke!

Verlockender ist es da schon, in einer Geisteswissenschaft wie der Linguistik ein »kritisches Korrektiv« (Brandt 2003: 129) zu sehen. Dabei ließe sich die Funktion der *Orientierung* prospektiv umdeuten: als handlungsleitend überall dort, wo gesellschaftlich relevante Entscheidungen zu treffen sind (und *bevor* sie getroffen werden) – und quer zur Wasserscheide zwischen Geistes- und Naturwissenschaften (vgl. Mittelstraß 1991: 36-39). Hier wächst der Linguistik ohne jeden Zweifel eine wichtige Rolle zu: in der Bildungsplanung, die es nicht nur in sprachlichen Fächern mit fundamentalen Sprachproblemen zu tun hat (z.B. Kompetenz zum Verfassen und verständigen Lesen komplexer Texte; vgl. *PISA*); im Umgang mit Minderheitenproblemen, die oft genug auch Sprachprobleme sind; in der Gestaltung der Gesprächs- und Streitkultur; in der Geschlechterproblematik u.a.m. Wie aber gewinnt die Linguistik die nötige Freiheit, um die »zivilen und kulturellen Belange der Gesellschaft ... unabhängig von der List

und der Drohung der kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Mächte« zu thematisieren (Brandt 2003: 129)?

C: Damit kommen wir unweigerlich auf eine noch abstraktere, *anthropologisch-philosophische* Ebene, wo sich die Linguistik ganz auf sich selbst zurückgeworfen sieht, um sich zu fragen, was an ihr selbst ist, »ohne Einrede von außen, nur der Sache und der Forschung und dem Polarstern der Wahrheit verpflichtet« (ebda.). Nicht technische oder soziale Nützlichkeit ist hier der Maßstab, sondern eine Besinnung auf das Objekt Sprache, das sie zu ihrem Gegenstand machen und über das sie Einsichten gewinnen will. Dabei geht es gerade nicht um fertige Wahrheiten. Getreu dem Humboldtschen Dictum, dass »die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten« sei (Humboldt 1960-81: IV, 257), kommt es hier auf den Diskussionsprozess selbst an: Welche Fragen werden im Hinblick auf Sprache gestellt? Welche Positionen und Modelle stehen mit welchen Argumenten gegeneinander? Welche impliziten Voraussetzungen gehen in diese ein? Dies wird in der Einschätzung dieser Wissenschaft durch die gebildete Öffentlichkeit nicht immer richtig gesehen. Spezielle Theorien oder Arbeitsweisen werden vorschnell mit der Linguistik als ganzer verwechselt. So trifft man immer wieder auf das Vorurteil von der »Exaktheit« oder zumindest Eindeutigkeit linguistischen Arbeitens, wobei völlig übersehen wird, dass z.B. auch quasi hermeneutisch arbeitende Diskurs- und Konversationsanalytiker, Soziolinguisten oder Sprachhistoriker zu dieser Zunft gehören. Für die Außensicht der Disziplin bedeutsam wäre auch das Bewusstsein von der ungeheuren Vielfalt des Objektes Sprache, die eine entsprechende Vielfalt der Fragestellungen nach sich zieht. Zur Linguistik gehören z.B. nicht nur (scheinbar) nüchterne »Lautschieber« oder Maler von »Syntax-Bäumchen« dazu, sondern auch Varietätenlinguisten und Pragmalinguisten, die sich ganz nah an der farbigen Sprachrealität bewegen.

Es ist neuerdings wieder ein wachsendes Selbstbewusstsein der Geisteswissenschaften zu beobachten in der autarken Besinnung auf ihren Eigenwert (z.B. auf das durch sie ausgelöste »Erlebnis« unbequemer Komplexität; Gumbrecht 2003: 131-137). Die Ebene (C) könnte in diesem Sinne verstanden werden. Ich möchte hier jedoch folgende These aufstellen: Wenn die Linguistik plausibel machen kann, dass sich ihre Reflexion auf der Ebene (C) – in einem nicht utilitaristischen Sinne – »lohnt«, hat sie ihre Bedeutsamkeit schon hinreichend erwiesen, aber ihre Relevanz für die prospektive Orientierung (Ebene B) und selbst für den technisch-pragmatischen Nutzen (Ebene A) stellt sich damit gleichsam nebenbei

ein. Um es gleich vorwegzunehmen: ein Sprachlehrer (Ebene A), der keine linguistische Bildung (Ebene C) besitzt, schneidet entweder seinen Schülern durch rein traditionelle Begriffshülsen den Weg zur Reflexion über Sprache ab oder ist linguistisch-didaktischen Vorlagen anderer auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Nicht das geringste Kriterium für die Erheblichkeit der Erkenntnisse einer Wissenschaft im Sinne der Ebene (C) ist natürlich die Ausstrahlung auf die Nachbarwissenschaften. Bemerkenswerterweise wurde gerade der Linguistik in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in methodisch-theoretischer Hinsicht die Rolle einer Leitwissenschaft für andere Geisteswissenschaften zugeschrieben. Selbst wenn dies vielleicht mit überzogenen Erwartungen verbunden war, wird im Folgenden deutlich werden, dass Fragestellungen und Antworten der Linguistik immer wieder auch in anderen Wissenschaften Beachtung verdienen.

Ich möchte nun einige Aspekte anreißen, die auf der Reflexionsebene (C) bedeutsam sind (sie werden nicht eigens gekennzeichnet), und hin und wieder Anschlussstellen zu den als solchen gekennzeichneten Ebenen (B) und (A) andeuten (zu den dabei einfließenden sprachtheoretischen Kernbegriffen vgl. Coseriu 1975: 134, 155 Anm. 15; Oesterreicher 1988: 357-370).

Sprache besitzt die Eigenschaft der *Semantizität* (sprachliche Zeichen drücken Inhalte aus/bezeichnen »Dinge«). Hier springt sofort ins Auge, dass alles, was in irgendeinem Zeichensystem (Verkehrsschilder, Piktogramme, mathematische Symbole usw.) ausgedrückt werden kann, sich auch in Sprache ausdrücken lässt, aber nicht umgekehrt. Sprache als komplexestes Zeichensystem des Menschen ist somit *unhintergebar*. Die Linguistik wird damit zum natürlichen Ansprechpartner aller Wissenschaften, die sich mit Zeichensystemen beschäftigen oder diese kreieren. Mehr noch: jeder – auch wissenschaftlichen – Auseinandersetzung mit Teilen unserer Wirklichkeit ist das Sprach-Problem eingeschrieben. Nicht ohne Grund, wenn auch spät, hat selbst die Philosophie diesen blinden Fleck im Zuge ihres *linguistic turn* thematisiert (je nach Blickwinkel bei Frege, Wittgenstein, Nietzsche, Heidegger; vgl. Trabandt 2003: 296-320, bes. 315). Dass die Linguistik selbst mit diesem Problem zu ringen hat und weiter ringt (auch über Sprache können wir nur mit Sprache sprechen!), macht den Dialog mit ihr unverzichtbar.

Gerade im Bereich der Semantizität wird die *Spannung* zwischen zwei Abstraktionsebenen eklatant, auf denen uns »Sprachliches« entgegentritt: Ohne Zweifel basiert die allgemein-menschliche Sprechfähigkeit auf *universalen* Dispositionen und Vollzügen, wie sie von Philosophie, Anthropologie, Sozialpsychologie, Psychologie, Kognitionsforschung, Neurowissenschaften, Biologie u.a.

(also nicht nur von Geisteswissenschaften!) erfasst werden können. Die Linguistik hat deren Ergebnisse kritisch zur Kenntnis zu nehmen und muss diese Betrachtungsebene zugleich abwägen gegen die *partikuläre* Ebene der historisch gegebenen Sprachformen. In der Tat wird die *Historizität* von Sprache am unmittelbarsten in den unterschiedlichen Einzelsprachen erfahrbar: Deutsch, Englisch, Französisch, Arabisch, Chinesisch usw. Zwischen Humboldts Interpretation der Sprachverschiedenheit als einer »Verschiedenheit der Weltansichten« (1960-81: III, 20) und Pinkers radikal-universalistischem »Knowing a language [...] is knowing how to translate mentalese into strings of words and vice versa« (1995: 82) spannt sich ein Diskussionsspektrum zum Thema *Sprache und Denken* auf, das bis heute stets aktuell und kontrovers geblieben ist. Nachdem die Linguistik von ihrem Objekt her die Spannung zwischen Universalem und Historisch-Partikularem seit jeher aushalten musste, ist sie auch auf eine generellere kulturwissenschaftliche und kulturelle Reflexion derartiger Probleme bestens vorbereitet.

Darüber hinaus – und das unterscheidet die Linguistik von den genannten universalistisch arbeitenden Schwesterwissenschaften, aber auch von anderen Kulturwissenschaften – hat allein sie seit Beginn des 19. Jahrhunderts (also relativ spät: Gauger 1981: 22-28) Theoreme und Methodologien entwickelt, die sie dazu befähigen, *Einzelsprachen* in ihrer historischen *Verschiedenheit* zu würdigen und zu erfassen (u.a. übrigens in Emanzipation von der ebenfalls aus der alten Philologie hervorgegangenen Literaturwissenschaft). Zugleich weist einzig die Linguistik die Kompetenz auf, um z.B. im Durchschreiten der historisch gegebenen Sprachenvielfalt *kognitive Konstanten* auszumachen, die Grenzen der Sprachverschiedenheit sichtbar machen und die nicht nur für die Sprachtypologie, sondern auch für die Kognitionswissenschaften ganz allgemein bedeutsam sind.

Ein Linguist kann dank seiner Sensibilität für das Historisch-Partikuläre gar nicht anders, als jeder noch so unbedeutenden Sprache gleiches *Existenzrecht* zuzubilligen. Auf der Ebene (B) ergibt sich daraus wichtiges und *per definitionem* richtiges Orientierungswissen für Sprachpolitik und Sprachplanung, aber auch auf der Ebene (A) kann die Praxis nicht fehlgehen, wenn sie sich an diesen Werten orientiert. In der Mikroperspektive öffnet sich hier der Blick für die ganze Vielfalt der *Varietäten* einer Sprache: von Dialekten, über die gesprochene Sprache bis zur Jugendsprache, die alle ernst genommen werden müssen, so dass etwa die Sprache ›Deutsch‹ nicht kurzerhand mit der Norm des Standarddeutschen gleichgesetzt werden darf (deren Vorrang allererst begründet werden muss und – auf Zeit – auch werden kann). Hieraus ergeben sich offensichtliche Impli-

kationen beispielsweise für das Selbstverständnis einer sprachlich definierten Nation (Ebene B: die viel beklagte Krise »des« Französischen ist nur eine Krise ihrer Standardnorm!) oder für den mutter- und den fremdsprachlichen Unterricht (Ebene A: Lehrer und Schüler müssen sich am Phänomen der Sprachvariation abarbeiten). In etwas weiterer Perspektive muss selbstverständlich die Politik in ihrem Umgang mit *Minderheiten* und ihren Sprachen in die Pflicht genommen werden (Ebene B: unter den unzähligen Skandalen sei hier stellvertretend die repressive Sprachpolitik im Gefolge der Französischen Revolution erwähnt). Die an sich unkontrovers erscheinende, auch »kognitive« Verschiedenheit zwischen der eigenen Muttersprache und den großen Bildungssprachen muss nichtsdestotrotz im Fremdsprachenunterricht oder im Übersetzungsprozess immer wieder *kontrastiv* aufgearbeitet werden (Ebene A). In einer noch weiteren Perspektive gerät natürlich die *Rolle des Englischen* als Globales in den Blick (Ebene B: vgl. das vehemente Plädoyer für die Sprachenvielfalt in Trabandt 2003). Ein Niederwalzen inzwischen sogar wichtiger anderer Kultursprachen bringt einen Verlust an kognitiver Vielfalt, übrigens nicht zuletzt auch in der Wissenschaft.

Was die »diachronische« Perspektive der Historizität betrifft, so sind die Linguisten seit dem 19. Jahrhundert zu Spezialisten für die Regularitäten des *Sprachwandels* geworden. Theoretisch bedeutsam ist hier die Einsicht, dass Sprachwandel, wie von »unsichtbarer Hand« gelenkt (Keller 1990), unbeabsichtigtes, aber auch unvermeidliches Nebenprodukt der ganz normalen Sprechfähigkeit ist, bei der die *Kreativität* der Sprache in den Dienst der Dynamik zwischen zwei kommunizierenden Subjekten (›Alterität‹) gestellt wird. Angesichts dieses unablässigen Treibens ist also jeder Sprachzustand als gewordener und zugleich als vorläufiger zu verstehen, ein Memento an hochmütige, sorglose, aber auch puristische Kulturpolitiker (Ebene B) und eine wichtige Tiefendimension für den (mutter)sprachlichen Unterricht (Ebene A).

Nicht notwendig führt das Spiel zwischen Alterität und Kreativität immer zu Sprachwandel. Eine der großen Leistungen der Text- und der Pragmalinguistik sowie der Konversationsanalyse besteht darin, aufzuzeigen, wie *Sprache* nach *Regeln*, aber doch immer wieder individuell und aktuell im *Diskurs*, in der sprachlichen Interaktion funktioniert, inwiefern sie ein Handeln und Aushandeln darstellt, das in Kontexte und Wissensvorräte eingebettet ist. Im Verein mit anderen Text- und Handlungswissenschaften (Literaturwissenschaft, Rhetorik, Soziologie usw.) bringt die Linguistik Orientierung für die kritische Überprüfung von Kommunikationspraktiken und von Sinnkonstitution (Ebene B) und kann erzieherisch und emanzipatorisch, z.B. im Bereich der interkulturellen Kommu-

nikation oder der Verständigung zwischen den Geschlechtern, zugunsten voll entfalteter Sprachfähigkeit eingreifen (Ebenen A und B).

Vor allem im 20. Jahrhundert hat die Linguistik die Reflexion über die *Bauprinzipien von Sprachsystemen* weit vorangetrieben: Explikation der Systemhaftigkeit von Sprache, Bestimmung sprachlicher Analyseebenen (Lautebene, Morphologie, Syntax, Wortschatz) und ihre Relationierung untereinander. Hier wurde, in unterschiedlichem theoretischem Gewande, ein vorher ungekanntes Niveau an Explizitheit erreicht (vgl. etwa Tesnière 1959; Chomsky 1981). Auch wenn nicht übersehen werden darf, dass der Sprachunterricht (Ebene A) von den linguistischen Modellen eher Diskussionsanreize als fertige Rezepte erwarten sollte, lässt sich nicht bestreiten, dass linguistisch solide Optionen auch die didaktischen Arbeitsinstrumente unmittelbar erneuern können, wie inzwischen deutsche, französische, englische, italienische und andere Wörterbücher für die zentrale Wortart im Satz, das Verb, bezeugen.

Sprache drückt sich notwendig in irgendeinem *Medium* aus, vorrangig in Laut oder Schrift. Die *medienkritische Wende*, die ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Philosophie und die Kulturwissenschaften erfasst hat, wirkte auch in die Linguistik hinein, die ihrerseits seit den 80er Jahren die Diskussion stark befruchtete (vgl. etwa Schlieben-Lange 1983). Wichtig ist hier nicht allein die Materialität der Medien, sondern auch die – im Detail verwickelte – Korrespondenz zwischen ›Schriftlichkeit‹ und tendenziell komplexeren *Kommunikationsformen* und *Kulturzuständen*. Dass sich hieraus in einem neuen Medienumfeld ein äußerst wertvolles Orientierungswissen für die Bildungs- und Kulturpolitik (Ebene B) ergibt, braucht kaum betont werden. Wie tief linguistische Erkenntnisse in die didaktische Praxis hineinwirken können (Ebene A), zeigt übrigens die Revolutionierung des modernen Fremdsprachenunterrichts auf Grund der linguistischen Entdeckung der Mündlichkeit in medialer Hinsicht, aber auch als eigene Varietät der Sprache.

Drittmittelfinanzierung – das zum Schluss – ist ein Zeichen des Misstrauens. Forschung im Zeichen der hier skizzierten Ebene (C) setzt demgegenüber Vertrauen voraus – nicht unbegrenzt, aber vom Prinzip her. Ich plädiere hier für einen solchen Vertrauensvorschuss an die Linguistik, die von ihrem wissenschaftssystematischen Ort aus, wenn sie intelligent betrieben wird, gar nicht anders kann, als vielfältige und tiefe Einblicke ins Zentrum dessen zu liefern, was den Menschen ausmacht. Und wenn sie das tut, wird sie sich, hinsichtlich Ebene B, selbstverständlich gegen den Status einer Akzeptanzwissenschaft wehren, aber kritische Orientierung liefern. Nicht zuletzt wird sie, auf Ebene A, eine verantwortbare Praxis ermöglichen.

Literatur

- Brandt, Reinhard (2003), »Zustand und Zukunft der Geisteswissenschaften«, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Jg. 51, H. 1, S. 115-131
- Chomsky, Noam (1981), *Lectures on Government and Binding*, Cambridge (Mass.)
- Coseriu, Eugenio (1975), »Die sprachlichen (und die anderen) Universalien«, in: Brigitte Schlieben-Lange (Hg.), *Sprachtheorie*, Hamburg, S. 127-161
- Gauger, Hans-Martin (1981), »Einleitung. Die romanische Sprachwissenschaft: Gegenstand, Aufgabe, Entstehung, Vorgeschichte, Geschichte«, in: ders. u.a., *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, Darmstadt, S. 3-96
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2003), *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, Frankfurt/M.
- Humboldt, Wilhelm v. (1960-1981), *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner, Darmstadt
- Keller, Rudi (1990), *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen
- Marquard, Odo (1986), »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«, in: ders., *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart, S. 98-116
- Mittelstraß, Jürgen (1991), »Die Geisteswissenschaften im System der Wissenschaft«, in: Wolfgang Frühwald u.a., *Geisteswissenschaften heute*, Frankfurt/M., S. 15-44
- Oesterreicher, Wulf (1988), »Sprechtätigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät«, in: Harald Thun (Hg.), *Energie und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, Bd. 2, Tübingen, S. 354-386
- Pinker, Stephen (1995), *The Language Instinct. The New Science of Language and Mind*, London
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983), *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart u.a.
- Tesnière, Lucien (1959), *Eléments de syntaxe structurale*, Paris
- Trabant, Jürgen (2003), *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München